

Junggesellennot.

Es soll nicht weiter die Rede von der Junggesellennot sein, die sich in der Verdammnis des Junggesellen zum dreimal fleischlosen Wirtshausstisch äußert, auch nicht von den Sorgen, die dem Unverheirateten mit geringem Einkommen die Bezahlung der horrenden Preise bereitet, die in den Gastwirtschaften von ihm gefordert werden und die er für die Zubußen zu diesem wenig nahrhaften Essen zu entrichten hat. Auch nicht von der lieben Not, die der Junggeselle mit der Versorgung seiner Wäsche, der Instandhaltung seiner in der Regel schädigen Garderobe und dergleichen hat. Die Wohnungsfrage der Junggesellen sei heute beleuchtet. Jener Glücklichen, die als vornehme Garçons ihr Leben hindringen, und jener kleinen Beamten, die den Kampf ums Brot führen und von Garçon-Mühen nur etwas läuten gehört haben.

Der Beamte, der Student — sie sind die Bedauernswertesten in diesem Kampfe. Sind sie nicht bei einer erbarmungsreichen „Hausfrau“ erbeingeessen, haben sie bei ihr nicht ein immerwährendes Heim gefunden, das auf Grund unangenehmer Vereinbarung so gut wie unfindbar ist, sind sie vielmehr Zugvögel, die, so selten sie die Wäsche wechseln, so oft auch die

Wohnung verändern, dann geraten sie gegenwärtig oft in die unangenehmste Situation. Denn die Zeit ist vorbei, da jede Haustür dem eigenartigen Weißblätterschmuck trug, der, in der Nähe betrachtet, sich als eine Kollektion von Wuschängezetteln entpuppte, auf denen einem soliden Herrn ein hübsch möbliertes Zimmer und einer alleinstehenden Dame ein Kabinett oder Bloß ein Bett angeboten wurde. Von fünfzig Haustüren tragen durchschnittlich nur ein oder zwei derartige Angebote, und der schüchternste Junggeselle, der an die Tür der „Hausfrau“ pocht, wird von oben bis unten scharf gemustert, bevor die Hausfrau sich überhaupt in ein Gespräch mit ihm einläßt. Die Zeit ist vorüber, da dieselbe Hausfrau in unaufrichtigem Redestrom die Vorzüge des Zimmers oder der „Kammer“ entwickelte, wobei sie es geüßentlich unterließ, vom Grammophon im ersten Stock, vom Klavier und seiner Sängerin im Mezzanin und von der Schlosserwerkstatt im Souterrain zu sprechen. Und daß sie noch feilschte wie einst, daß sie zwei Kronen nachläßt und glatt das Angebot des Mieters akzeptiert, froh, wieder einen Zimmerherrin gefunden zu haben — auch damit hat's ein Ende.

Die möblierten Zimmer in Wien sind nicht sehr zahlreich zu vermieten. Dafür sind — so ist es ja jetzt Mode und Regel — mit Rücksicht auf die rege Nachfrage die Preise entsprechend hohe. Ein Kabinett um zwanzig Kronen (zehn Gulden)? Mein Gott, in welchen Abgrund der Zeit ist diese Erinnerung verfunken! Sechzig Kronen — ist jetzt der Preis für ein nett möbliertes Koffkabinett (nicht entschuldiatez Grammophon, Klavier mit Sängerin, Schlosserwerkstatt, eventuell noch Dampfwascherei mit inbegriffen). Die „normalen“ Preise für möblierte Zimmer bewegen sich zwischen 120 und 160 Kronen. Natürlich ohne Beleuchtung und ohne Beheizung. Das Frühstück dazu ist gleichfalls längst zum Märchen geworden. Die Benützung der vier Wände mit den paar Möbelstücken kostet eben monatlich so viel. Und die Vermieterin ist um keine Krone billiger; denn gefeilscht wird nicht.

Beamte und Studenten sind übrigens auch nicht die Ideale von Zimmerherren für die Vermieterinnen von heute. Sie wollen, soweit die Einrichtung der Zimmer eine gute oder gar elegante ist, nur vornehme Junggesellen. (Es können auch Verheiratete sein, die das Zimmer als Absteigquartier benutzen.) Diese eleganten Garçonwohnungen sind die „Verdienstobjekte“ der Vermieterinnen. „Ein oder zwei elegant möblierte Zimmer als Absteigquartier zu vermieten“ — das sind die beliebtesten Angebote. Und sie finden Bewerber. Denn es gibt solche glückliche Junggesellen: es sind die jungen Kriegsgewinner, die auf eigene Faust Geschäfte machen, die sich so elegante Wohnungen und Absteigquartiere leisten können. Die Zimmervermieterinnen spekulieren auf diese Kundenschaft und möblieren unter Umständen trotz der hohen Möbelpreise die Zimmer neu, oder sie schaffen aus ihren Behausungen die besten Möbelstücke in die zu vermietenden Zimmer.

Die wohlhabenden Junggesellen nehmen den armen die Mäßigkeit, billige Zimmer und Zimmer überhaupt mieten zu können. Der Beamte oder der Student, der schließlich nicht an der Peripherie der Stadt wohnen kann, wo übrigens die Kabinette und Zimmer von Soldaten und Arbeitern belegt sind, weil er ja standesgemäß leben muß, ist genötigt, teure Miete zu bezahlen, die er sich natürlich vom Mund absparen muß.

Mit welcher Berechtigung die Vermieterinnen für Wohnräume gegenwärtig höhere Mieten verlangen, trotzdem bisher die Wohnungszinsen nicht gesteigert wurden, ist eine andere Frage. Eine Vermieterin, die auf zwei Zimmern Mieter hat, die je 160 Kronen bezahlen, hat übermäßigen Gewinn, wenn sie, selbst etwa das dritte Zimmer bewohnend, eine monatliche Miete von etwa 120 Kronen für die ganze Wohnung bezahlt. Die Junggesellennot im allgemeinen ist durch die Wohnungsnot im besonderen verschärft. Und der Junggeselle ist diesen Unannehmlichkeiten und Sorgen schutzlos ausgesetzt.